

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1927

256 (17.12.1927)

Er scheint täglich
mit Ausnahme der Feiertage.
Bezugspreis:
Durch die Post bezogen und durch
den Briefträger und unsere Aus-
träger frei ins Haus
monatlich Goldmark 1.20
Der Bezugspreis ist im Voraus
zu entrichten.
In Fällen von höherer Gewalt
besteht kein Anspruch auf Liefer-
ung der Zeitung oder auf Rück-
zahlung des Bezugspreises.
Geschäftszeit 1/8 bis 5 Uhr
Sonntags geschlossen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 465
Postfach-Konto
Karlsruhe Nr. 6903

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung Gegr. 1839
General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Helteste und verbreitetste Zeitung dieser Gegend. Haupt-Anzeigen-Blatt
Wöchentliche Beilagen: Neue Illustrierte • Aus dem Reich der Mode • Ratgeber für Haus- und Landwirtschaft

Anzeigen-Preise:
Anzeigen: Die 33 mm breite
Millimeter-Zeile 6 Goldpf.
Reklamen: Die 92 mm breite
Millimeter-Zeile 20 Goldpf.
Grundschrift im Anzeigen- und
Textteil ist Petit.
Bei Wiederholungen tarifferter
Rabatt, der bei Nichtzahlung
innerhalb 8 Tagen nach Rech-
nungsdatum oder bei gerichtlicher
Verbreitung erlischt.
Anzeigen-Aufnahme bis 8 Uhr
vormittags; größere Anzeigen
müssen am Tage vorher auf-
gegeben werden.

Bank-Konto:
Bereitsbank Sinsheim
c. G. m. b. H.

Nr. 256.

Samstag, den 17. Dezember 1927.

88. Jahrgang

Der Bürgerkrieg in China.

Peking, 16. Dez. Die kleine Stadt Tschotschau, 70 Kilo-
meter südwestlich Peking an der Heerstraße und Eisenbahn nach
Hankau, ist heute bereits zwei Monate lang belagert. Dem chi-
nesischen roten Kreuz ist es jetzt gelungen, halbverhungerte Mütter
und zum Scheit abgemagerte Säuglinge aus der Stadt heraus-
zuschleppen. Der Stadtdrahtkranz um die Stadt ist vollendet.
Alle Ausfallsversuche sind zurückgeschlagen worden. Der Fall der
Stadt steht unmittelbar bevor. Der Schansi-Kommandant beschul-
digt die Mukden-Truppen, bei der Beschießung Giftgas be-
nutzt zu haben. Während die Kuomintang in ihrem Bereich die
russischen Konsulate schließt, wird Schiangkai-schek erneut inner-
halb der Kuomintang zur Jen-kai-Figur der antikommunistischen
und antirussischen Bewegung. Abgesehen von der Hinrichtung vie-
ler Russen in Kanton zeigt augenblicklich die südliche Bewegung
keinerlei Fremdenfeindlichkeit. Die Austreibung der Sowjettruppen
führt jetzt die Hoffnung der fortschrittlichen Kreise auf eine eig-

lich-amerikanische aktive China-Hilfe und auf die Einrichtung
von Seezöllen. Die führenden Diplomaten sagten ihrem Bericht-
erstatter, daß die Finanzierung von der Bildung einer repräsentati-
ven Regierung und von gemäßigten Kontrollgarantien abhängt.
Als der Oberkommandierende der Hupeh-Honan-Armee, der viel-
genannte General Tang Schen Tschai, der bisher den Kommunisten
sehr nahestand, Hankau verließ, erleichterte er die dortige chi-
nesische Bank von China um ihren Silberbestand von 700 000
Dollars. Er ließ das Silber auf einen für vierzehn Tage ge-
karterten japanischen Dampfer verladen und schwamm mit seinem
Silber und seinen Frauen auf dem territorialen japanischen
Dampfer nach Japan. Mit dem General verschwand der Finanz-
kommissar, gleichfalls unter Mitnahme von beträchtlichen Geldern.

London, 16. Dez. Das Sowjetkonsulat in Hankau wurde
von Nanking-Truppen besetzt. Alle Sowjettruppen in Hankau wur-
den verhaftet.

Deutschlands Reparationszahlungen im Jahre 1927.

Der Bericht des Reparationsagenten über das 3. Annuitätjahr.

Berlin, 17. Dez. Der Reparationsagent veröffentlichte
gestern seinen Bericht über das dritte Annuitätjahr, in dem
er eingehend auf die verschiedenen durch den Reparations-
plan aufgeworfenen Fragen eingeht.

Sein diesmaliger Bericht ist im Gegensatz zu seinem Zwei-
ten Bericht vom 10. Juni, der sehr kritisch gehalten war, sehr
ruhig und entgegenkommend gehalten und anerkennt die
Fortschritte und Leistungen Deutschlands in bezug auf ver-
schiedene von ihm angeführte Fragen, die sich insbeson-
dere auf die Finanzverwaltung und Kreditgebahrung des
Reiches, der Länder und der Gemeinden bezogen. Er ver-
heißt gleichwohl nicht, daß auf den von der Reichsregierung
beschrittenen Wegen fortgefahren werden muß und gibt zum
Schluß der Ansicht Ausdruck, daß weder das Reparations-
problem, noch die anderen mit diesem Problem verknüpften
Fragen endgültig gelöst werden könnten, bevor nicht Deutsch-
land die Aufgabe gestellt werde, auf eigene Verantwortung,
ohne fremde Überwachung und ohne Transferzuschuß die Re-
parationsfrage zu lösen.

Der vom 10. Dezember datierte Bericht des General-
agenten besteht aus einem eigentlichen Bericht von 172 Sei-
ten Länge, der in acht Kapiteln und einer Schlussfolgerung
alle wesentlichen Fragen des Reparationsplanes behandelt.
In einem Anhang, der eine Reihe statistischer Angaben über
Einnahmen, Ausgaben und Verteilung der Reparations-
zahlungen enthält, sowie den Briefwechsel zwischen dem Re-
parationsagenten und der Reichsregierung vom 20. Oktober,
26. Oktober und 5. November.

In der Einleitung betont der Reparationsagent, daß der
Plan im dritten Annuitätjahr normal funktioniert habe, so-
wohl was die Einnahmen wie auch was den Transfer be-
trifft. Deutschland habe die Annuität in Höhe von 1500
Millionen Goldmark bezahlt und die Transfers hätten den
Wechselkurs nicht gefährdet. Gleichwohl habe er in den
letzten Monaten auf einige gefährliche Tendenzen auf dem
Gebiet der deutschen Finanz- und Kreditgebahrung hinwei-
sen müssen und zu diesem Zwecke den bekannten Schrift-
wechsel mit der Reichsregierung geführt. Er hebt be-
sonders hervor, daß die deutsche Antwort die Notwendigkeit
der Sparsamkeit in der öffentlichen Finanzgebahrung aner-
kennt und die Beendigung der Einstellung außerordentlicher
Ausgaben in den Haushalt des Reiches angekündigt habe.
Es sei daher überflüssig, zu betonen, daß zwischen ihm und
der Reichsregierung nur sachliche, nicht aber persönliche Dif-
ferenzen bestanden hätten. Die Beziehungen zwischen ihm
und der deutschen Regierung würden weiter maßgeblich be-
stimmt durch den Geist freundschaftlicher Verständigung.

Im ersten Kapitel behandelt er sodann das Arbeiten des
Planes und setzt im einzelnen die Zusammensetzung der
Zahlungen, die Verteilung der Annuität und die geschäfts-
mäßige Behandlung der Annuität auseinander.

Im zweiten Abschnitt über das Transferproblem hebt er
hervor, daß der Sachverständigenplan zwar scharf zwischen
inneren Zahlungen und der Übertragung der Zahlungen
in fremde Wälder unterschieden habe, daß aber die Erfahrung
gezeigt habe, wie sehr beide Fragen miteinander verknüpft
seien.

Im dritten Abschnitt, der die Arbeit der Kommissare und
Trennhändler behandelt, berichtet er im einzelnen über die
Arbeiten des Kommissars bei der Reichsbank, des Kommissars
für die Reichsbahn, des Kommissars für die verpfändeten
Einnahmen und des Trennhändlers für die deutschen In-
dustrieobligationen.

Der vierte Abschnitt behandelt die Haushalte des Reiches,
der Reichspost, der Länder und der Gemeinden. Er gibt
erneut der Ansicht Ausdruck, daß das Budget des Reiches wie
im vorigen, so auch in diesem Jahre nicht richtig balanziert
gewesen sei und daß auch die Haushalte der Länder vielfach
Defizite aufwiesen hätten.

Im fünften Kapitel behandelt er die öffentliche Schuld
Deutschlands. Er stellt fest, daß diese sich gegenüber dem
Vorjahr um 200 Millionen Reichsmark vermehrt habe, was
ausschließlich auf Anleihen der Länder und Gemeinden
zurückzuführen sei.

Im sechsten Kapitel behandelte der Reparationsagent so-
dann eingehend die Frage der Kreditbedingungen in Deutsch-
land und der deutschen Währung. In der sehr eingehenden
Untersuchung behandelt er im Einzelnen bereits be-
kannte Tatsachen, wie z. B. die Bedeutung der Auslands-
anleihen, die Ursachen der deutschen Inlandskonjunktur, die

weitere Anspannung des deutschen Kredites und die Rück-
wirkungen aller dieser Fragen auf die Währung.

Im siebenten Abschnitt wird sodann der deutsche Außen-
handel behandelt. Der Reparationsagent hebt hier beson-
ders hervor, daß der Einfuhrüberschuß Deutschlands im
letzten Annuitätjahr sich auf 3627 Millionen Reichsmark
belaufen habe und führt dies auf die Anhebung des innere-
n Marktes durch die auswärtigen Anleihen zurück und
unterstreicht noch einmal die gefährlichen Tendenzen, die
die Steigerung der Preise für den deutschen Auslandsabsatz
haben. Er verkennt andererseits nicht die Schwierigkeiten,
die sich für den deutschen Export aus den bestehenden Zoll-
sätzen verschiedener Länder ergeben, hofft aber, daß es der
deutschen Wirtschaft gelingen werde, auf dem Wege über den
Abschluß weiterer Handelsverträge die bestehenden Schran-
ken für den Export zu überwinden.

Im achten Abschnitt behandelt er sodann die wirtschaft-
liche Lage Deutschlands sehr eingehend und untersucht im
einzelnen die Ursachen der Bankrotte, die Arbeitslosigkeit,
die Produktion, die Landwirtschaft usw.

In einem Schlusssatz hebt der Reparationsagent end-
lich hervor, daß der

Damesplan ein Schutzsystem

geschaffen habe, das in der Hauptsache dazu bestimmt gewe-
sen sei, die deutsche Währung zu schützen, und zwar vor über-
trieben großen Reparationszahlungen, ohne aber Deutsch-
land einer Generalkontrolle zu unterwerfen. Dies letztere
habe aber zur Voraussetzung, daß Deutschland Klugheit in der
Handhabung seiner geschäftlichen Angelegenheiten beweise
und nicht seinen Kredit durch übermäßige Ausgaben gefährde.
Dies sei der eigentliche Inhalt seines letzten
Schriftwechsels mit der Reichsregierung. Die deutsche Re-
gierung habe sich hierzu feierlich verpflichtet, so daß die Basis
für die weitere Erprobung des Damesplanes gegeben sei.
Trotzdem die deutsche Regierung bereits einige Maß-
nahmen für die Durchführung der finanziellen Reform er-
griffen habe, hänge jedoch alles von den praktischen Ergeb-
nissen dieser Maßnahmen ab und es werde sich in Kürze zei-
gen, ob wirkliche Reformen zustande gebracht würden.
Gleichwohl ist es notwendig, auf die Schwäche einer Wirt-
schaft hinzuweisen, die künstlich gestützt werde. Die Existenz
des Transferzuschusses z. B. habe die Tendenz, die deutschen
öffentlichen Körperschaften vor den Folgen ihrer eigenen
Handlungen zu bewahren. Wenn die Sachverständigen feier-
lich Deutschland Verpflichtungen nicht endgültig festge-
setzt hätten, so müßte doch darauf hingewiesen werden, daß,
je mehr die Zeit fortgeschreite, es immer klarer würde, daß
das Reparationsproblem nicht endgültig gelöst werde, bevor
man nicht Deutschland der Schutzbestimmungen entbinde und
Deutschland eine endgültige Aufgabe stelle.

Das Schicksal der Chorzower Stickstoffwerke

Die Chorzow-Angelegenheit vor dem Internationalen Ge-
richtshof.

Amsterdam, 17. Dez. Der permanente Internationale
Gerichtshof im Haag hat gestern vormittag in öffentlicher
Sitzung die von Deutschland erbetene Interpretation über
die Urteile sieben und acht in Angelegenheit der Stickstoff-
fabrik in Chorzow gegeben. Der Gerichtshof hat in seinem
gestrigen Urteil mit acht gegen drei Stimmen entschieden,
daß die polnische Regierung nach Urteil sieben nicht das
Recht hatte, auf gerichtlichem Wege eine Annullierung der
Grundbucheintragung der Oberschlesischen Stickstoffwerke als
Eigentümer der Fabrik in Chorzow zu verlangen. Das
Gericht stellt vielmehr fest, daß durch Urteil sieben das Eigen-
tumsrecht der Oberschlesischen Stickstoffwerke auch vom
Standpunkt des Zivilrechts rechtskräftig und für beide Par-
teien bindend festgelegt worden sei.

Nachdem der Gerichtshof in den genannten Urteilen die
Hartnäckigkeit der Beschlagnahmung der Stickstofffabrik durch
Polen und das Recht Deutschlands auf eine Entscheidung aner-
kannt hatte, hat Polen bekanntlich versucht, auf zivilge-
richtlichem Wege eine Annullierung der Grundbucheintra-
gung der Oberschlesischen Stickstoffwerke-Aktiengesellschaft als
Eigentümerin der Fabrik in Chorzow zu erlangen. Unter
diesen Umständen hat die deutsche Regierung den Gerichtshof

Tagespiegel

Das Mieterschutz- und Reichsmietengesetz wurde bis zum
15. Februar 1928 verlängert.

Der Steuerausschuß des Reichstages nahm den Lohn-
steuerantrag der Regierungsparteien an.

Ministerpräsident Braun nahm gestern in einer Land-
tagsrede zu Preußens Verhältnis zum Reich Stellung.

In der Brandenburger Nordaffäre hat einer der Ver-
hafteten ein Geständnis abgelegt.

Woldemaras traf gestern abend auf der Durchreise nach
Romno in Berlin ein.

Bei Ablehnung des Düsseldorf-Schiedsspruches wird
das Reichsarbeitsministerium beide Parteien zu einer Aus-
sprache einladen, um die Frage der Verbindlichkeitsklärung
des Schiedsspruches zu klären.

um eine Interpretation der Urteile sieben und acht abeten,
wonach dieses Vorgehen Polens nicht im Einklang mit der
Ansicht des Gerichtshofes zu bringen sei.

Zu dem Urteil wird noch ergänzend mitgeteilt, daß der
Urteilsverlesung durch den Haager Schiedsgerichtshof der
polnische Vertreter nicht beiwohnte. Das schriftliche Ver-
fahren der Entschädigungsklage für die Beschlagnahme der
Stickstofffabrik in Chorzow wird zu einem noch festzulegenden
Termin weiter behandelt werden. Die polnische Regierung
hat die Antwort auf die deutsche Klage am 1. Dezember über-
reicht. Die deutsche Replik ist noch in Ausarbeitung.

Ueble französische Wahlmache

Hindenburg als „Gott des Krieges“.

Paris, 17. Dez. An den Mauern von Paris prangt
augenblicklich ein Wahlplakat für die Wahlen für 1928, das
den Marschall Hindenburg darstellt, wie er sich mit der einen
Hand auf den Säbel stützt und mit der anderen die Augen
beschattet, um besser sehen zu können, was sich jenseits der
Grenze zuträgt. Hinter ihm sieht man Deutschland, das
von Feuer brandrot ist.

Unter diesem Bild steht folgender Text: Hindenburg,
der Gott des Krieges, überwacht die Wahlen von 1928, wie
Bethmann-Hollweg die von 1914 überwachte. Wenn Ihr
eine Kartell- oder Linksregierung wählt, wird er die Klä-
mung des linken Rheinufers und den Anschluß Desterreichs
an Deutschland verlangen. Nach den Worten des radikalen
sozialistischen Patrioten Franklin Bouillon würde das den
Krieg bedeuten.

Dies sei Wahlagenda in seinem ganzen kindlichen Schrek-
ten, schreibt hierzu der „Paris National“.

Das Hindenburgplakat in Paris.

Paris, 17. Dez. Der „Paris mid“ beschäftigt sich mit der
Kritik der deutschen Presse an dem Hindenburgwahlplakat
der französischen Medien. Man müsse zugeben, daß das in
Frage stehende Plakat auf den Mauern von Paris das Spiel
der Deutschnationalen unendlich erleichtern könne, indem sie
darauf hinwiesen, daß in Paris, dem Sitz der französischen
Regierung, Reichspräsident Hindenburg in den Red gezo-
gen wird, ohne daß jemand dagegen Widerspruch erhebt.

Frankreich, Amerika — und die Idee vom ewigen Frieden

Paris, 17. Dez. Nach einer New Yorker Meldung des
„Petit Parisien“ wird sich der nunmehr völlig wiederberge-
stellte Botschafter der Vereinigten Staaten, Herrick, am 14.
Januar nach Frankreich einschiffen. Er beabsichtigt, als-
bald nach seiner Ankunft, die Anregung Briand zum Ab-
schluß eines „ewigen Friedens“ zwischen Frankreich und den
Vereinigten Staaten aufzugreifen. Herrick soll der Über-
zeugung Ausdruck gegeben haben, daß auch die anderen Na-
tionen alles tun würden, um ähnliche Abmachungen zur
freundschaftlichen Regelung aller Meinungsverschiedenheiten
zu treffen.

Zeugenvernehmung im Blumenstein-Prozess

Paris, 17. Dez. In der ungarischen Fälscheraffäre wurde
am Donnerstag eine große Anzahl Zeugen und Angeklagter
vernommen. Buerit wurde der Bankier de Bonnavall seinem
Schwiegervater, Manoni, konfrontiert. Der Angeklagte
Boris Toubini erklärte, Blumenstein habe ihn ersucht, einen
Bankier für die Stempelung der ungarischen Staatspapiere
ausfindig zu machen, da die Frist zur Abstempelung in
Deutschland abgelaufen sei. Toubini schlug Blumenstein
vor, die Vermittlung seines Bruders Simon in Anspruch
zu nehmen. Es handelte sich um eine Million Franken, für
die Boris 50 000 Franken Kommission erhielt. George Fal-
lois entschuldigte seine Teilnahme an der Fälschung
damit, daß er seinem Freunde Simon und seinem Schwie-
gervater einen Gefallen habe erweisen wollen. Insgesamt
unterbreitete er nicht weniger als zwei Millionen Gulden
zur Fälschung. Als letzter wurde Renee Haas, ein
Kinoangestellter, vernommen, der für 76 000 Kronen ungar-
ische und 5000 Kronen österreichische revalorisierte Staats-
papiere abstempeln ließ. Rechtsanwalt Guibot erhielt als
Vermittlungsgebühr von Lacaze 80 000 Franken.

Woldemaras in Berlin

Berlin, 17. Dez. Der litauische Ministerpräsident Wolde-
maras traf gestern abend, aus Paris kommend, in Berlin
ein und reiste ohne Aufenthalt weiter nach Romno, wo heute
der Jahrestag seines Regierungsantritts gefeiert wird.
Der litauische Gesandte in Berlin, Dr. Sidzikauskas, hat
Professor Woldemaras einige Stationen weit begleitet.

Lloyd George wiedergewählt

Berlin, 17. Dez. Wie ein Abendblatt aus London meldet, ist Lloyd George zum Vorsitzenden der liberalen Parla-

Sensation im englischen Parlament

Das neue Gebetbuch im Unterhaus abgelehnt.

London, 17. Dez. (Funkspruch.) Das Unterhaus lehnte vorgestern am Schluß einer außerordentlich lebhaften De-

Die Erzbischöfe von Canterbury und York, die der ganzen Debatte von der Peersgalerie gefolgt waren, verließen nach der Abstimmung das Parlament in starker Bewegung.

De Morgenblätter geben dem überraschenden Ausgang der Unterhausabstimmung großen Raum. Die in Kirchenfragen führende „Morning Post“ spricht von einem Triumph des Staates über die Kirche und einer „Vernichtung des Lebens-

Erfolge im deutschen Schiffsbau

Ehrungen für die „Cap Arcona“ in Buenos Aires.

Buenos Aires, 17. Dez. Wie die „Prensa“ meldet, gestafete sich die vorgestrige Abreise des deutschen Dampfers „Cap Arcona“ zu einem wichtigen gesellschaftlichen Ereignis.

Deutscher Reichstag

Das Reichsmietengesetz bis zum 15. Februar verlängert

Kleine Vorlagen. (360. Sitzung.)

Berlin, 16. Dez. Präsident Loebe eröffnet die Sitzung um 15 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des von den Regierungsparteien beantragten Gesetzes zur Verlängerung des Mieterschutz- und des Reichsmietengesetzes bis zum 15. Februar 1928.

Abgeordneter Hille (Komm.) beantragte, diese Gesetze bis zum 30. Juni 1932 zu verlängern.

Unter Ablehnung des kommunistischen Antrags wird das Verlängerungsgesetz in allen drei Lesungen angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Kraftfahrzeugsteuergesetzes.

Durchlaucht-Frau Gildenwerth

ROMAN VON FRED NELIUS

Als er morgens zu sich kam, hatte er nach mir verlangt. Er war in Sorge, daß Sie durch Freunde . . . durch Ihre Dienerschaft . . . durch sonst wen über Dinge unterrichtet werden könnten, die sich heute nacht in Ihrer Villa zugetragen haben.

Der Philosoph sah der Prinzessin lebend in die großen angsterfüllten Augen.

„Durchlaucht, ich beginge Harakiri, wenn ich Ihnen Sorge machen müßte. Aber es sind Nichte . . . Bagatellen, die ich Ihnen mitzuteilen habe. Ein kleiner Einbruch, wie er heute in jedem besseren Hause vorkommt. Mein Freund hatte irgendwie — ich weiß nichts Näheres wie — davon erfahren, daß gestern nacht in Ihrer Villa eingebracht werden sollte. Er wachte also. Der Herr Dieb — übrigens der Kammerdiener Durchlaucht des verstorbenen Herzogs — kam denn auch. Aber nicht wie es sonst beliebt wird, durch die Tür oder durch da. Fenster, sondern — das ist eigentlich das einzige Aparte an dem ganzen Vorfall — durch eine Tapetentür, die im Zimmer durch einen dreieckigen Spiegel, auf der Furtseite durch einen Schrank mit durchschnittener Rückwand für den Blick verborgen war. Es erübrigt sich, die Einzelheiten des Empfanges Durchlaucht zu schildern — ich weiß sie übrigens selber nicht genau — scheinbar aber hat er sich sehr warm und leidenschaftlich abgepießt. Die beiden Herren haben sich — sagen wir — umarmt. Im Eifer ihrer Unterhaltung ist die Hintertreppe nicht beachtet worden. Sie sind hinabgestürzt. Von den kleinen Körperschäden meines Freundes sprach ich schon. Und nun bleibt der traurige und bittere ernste Rest zu sagen. Durchlaucht, ich bitte dringend, nehmen Sie es nicht schwer. Es ist Spreu, die der liebe Herrgott aus dem Menschenweizen segte. Der andere ist bei dem schweren tiefen Fall erheblich schlimmer fortgekommen. Er hat den Halswirbel gebrochen und ist tot.“

Die Herzogin war atschaf geworden. Sie stand langsam auf und trat ans Fenster. Der Philosoph sah in seinem Stuhl geduckt wie ein gescholtener Junge. Seine überlegene Art, kein frohes Spöttertum verließen ihn heute ganz. Er

Abg. Dieker (Soz.-Dem.) beantragt, die Steuer für Lastkraftwagen auf 40 Mark festzusetzen. Diese Erhöhung gegenüber der Vorlage sei begründet infolge der starken Begehrung gerade durch die Lastkraftwagen. Die Gemeinden seien nicht in der Lage, die hohen Begehrungssteuern zu tragen.

Abg. Mollath (Wirtsch. Ver.) beantragt wesentliche Herabsetzungen der Steuerhöhe und des Landeszuschlages für das erste Jahr der Geltung des Steuergesetzes.

Ein Regierungsvertreter teilt mit, daß Anträge über die Verwendung von Auslandsanleihen für Wegbauzwecke der Beratungsstelle bereits vorliegen, die darüber baldigst entscheiden werde.

Die Vorlage wird in zweiter und dritter Beratung in der Ausschussfassung angenommen, ebenso eine Ausschussentscheidung, die bis 1930 von der Regierung eine Denkschrift über die Auswirkungen des Gesetzes fordert.

Es folgt die zweite Beratung der Vereinbarung mit Dänemark über Zollvereinfachungen für dänische Erzeugnisse.

Abg. Thomsen (Dn.) bedauert die Herabsetzung des Zollfußes für dänische genießbare Eingeweide, die sich zu Ungunsten der deutschen Landwirtschaft auswirke. Seine Fraktion stimme der Vorlage nur zu in der Erwartung, daß bei späteren Handelsverträgen weitere Zugeständnisse in dieser Hinsicht nicht gemacht werden.

Die Vorlage wird in zweiter und dritter Beratung angenommen.

Bei der zweiten Beratung des Gesetzentwurfes über Zolländerungen für Autoeinzelteile erklärt Abg. Wissell (Soz.) durch die Vorlage werde die Konkurrenz der amerikanischen gegenüber der deutschen Automobilindustrie noch verschärft. Sie sei deshalb abzulehnen.

Abg. Dr. Schneider (D. Sp.) billigt die Vorlage, da damit Arbeitsgelegenheiten geschaffen werden sollen.

Abg. Freiherr v. Richthofen (Dem.) stimmt der Vorlage gleichfalls zu, bezweifelt aber, daß tatsächlich vermehrte Arbeitsmöglichkeiten durch das Gesetz geschaffen würden.

Die Vorlage wird dann in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfes zur Verlängerung der Verordnung über die Ausfuhr von Kunstwerken bis zum 31. Dezember 1929 bedauert Abg. Dr. Schreiber (Str.), daß die Länder noch keine Maßnahmen gegen die Ausfuhr von Kunstwerken treffen wollten. Die Verlängerung der Verordnung sei daher notwendig. Leider seien durch die deutsche Not viele Kunstwerke aus Deutschland und Oesterreich ausgeführt worden.

Die Vorlage wird in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Das Haus vertagt sich auf Samstag 11 Uhr. Kriegsschädensatzgesetz und Lohnsteuerentwurf.

Schluß: 17.30 Uhr.

Aus dem Aeltestenrat des Reichstags

Berlin, 17. Dez. Der Aeltestenrat des Reichstages hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, heute die letzte Kollation vor der Weihnachtspause stattfinden zu lassen. Nach der Pause wird der Reichstag am 19. Januar wieder zusammentreten. Eine Reihe von Ausschüssen wird schon am 11. Januar die Beratungen wieder aufnehmen, und zwar der Haushaltsausschuß, der Bildungsausschuß, der Strafrechtsausschuß und der Ausschuß, dem das Liquidationsschädensatzgesetz überwiesen werden soll. Das schon auf der Tagesordnung stehende Liquidationsschädensatzgesetz wird erst heute in der ersten Lesung erledigt werden, da die Drucksache erst gestern verteilt worden ist. Außerdem wird heute das Gesetz über die Lohnsteuer Erledigung finden.

Zur Befolgsordnung

Berlin, 17. Dez. (Funkspruch.) Durch die neue Befolgsordnung sind die Ministergehälter, die bisher an Grundgehalt 27000 Mark jährlich betragen, auf 36000 Mark erhöht worden. Damit sind die Diäten für die Reichstagsabgeordneten, die bisher für den Monat rund 620 Mark ausmachten, automatisch auf 750 Mark erhöht worden.

Der Lohnsteuerantrag der Regierungsparteien im Steuerauschuß angenommen

Berlin, 17. Dez. Im Steuerauschuß des Reichstages wurde gestern die Beratung der Lohnsteuer zu Ende geführt. Die Anträge der Sozialdemokraten und Kommunisten auf Erhöhung des Existenzminimums wurden abgelehnt. Der neue vom Zentrum, den Deutschen Nationalen und der Bayerischen Volkspartei gestellte Antrag, der den Prozentsatz

am sich als Prinzessinintröster denkbar ungeeignet vor. Ihm schien, als wenn die Ohren immer länger würden . . . verhetzen Gelsöhren gleich, die an die Decke schrammten.

Und dann hatte sich die Prinzessin wieder zu ihm umgewandt und ihm die Hand hingestreckt. „Verzeihen Sie, Herr Doktor, Ihre Botschaft hat mich doch erregt. Hoffentlich sehe ich Sie bald ein andermal. Dann berichten Sie von unserem Freund. Grüßen Sie ihn von mir. Sagen Sie ihm innige Wünsche. Sobald er wohler ist, komme ich einmal selbst. Und inzwischen höre ich von Ihnen, wie es unserem armen Kranken geht. Ja? Darf ich darauf hoffen? Oder macht es Mühe, wenn Sie ab und zu vorbeikommen?“

Da zuckten doch schon wieder geheimnisvolle Spöttelächchen um des Philosophen Mund. Seine lustigen Schelmengaugen blitzten auf.

„Durchlaucht, Mühe macht es höchstens, meine hohe Freude über diese Aussicht und die Bereitschaft zu jedem Ihrer Dienste auszudrücken“, sagte er mit begeistertster Schmung. „Denn wer möchte von Axiomen faheln, wenn er vor Märchenwundern steht.“

Irgendwo im Garten — vielleicht unter Fliederdolden, Blütenleuchten — klang ein Lied.

„Weich — sanft — gehalten . . . Bon Frauenlippen. So stunde, so rosenblütentanz, als strichen Feenhände über Schmerz und Leid.“

„Leise tönt die Abendglocke, Die Natur, sie geht zur Ruh“, Böglein singen süße Lieber, Sonne neigt dem Westen zu . . .“

Das alte, töricht-süße Krankenliedlein. Der liebe, leidvertraute Behmutssegen. Wie verirrte Klänge einer fernen Zeit.

Einer Zeit, in der man Rennen ritt. Der Steepler war im Gedränge über einen Sprung gestolpert. Oder ein hartmütiger, weichrüdiger Schwadroner, der nicht springen wollte, stieg. Balancierte. Ueberstieß sich und begrub den Reiter unter sich im Fall. In manchem schweren Krankenlager lernte man das Leid. Zum ersten Male damals auch das Lied.

Im Kriege dann . . . Blutrote, fieber-schwarze Schmerzenskale. Verbandsstellen, Krankensammelplätze, Lazarette. Der

Abzug vom Steuerbetrag des Lohnsteuerpflichtigen vorliegt, wurde angenommen. Dafür stimmte auch die Deutsche Volkspartei. Die Anträge der Deutschen Volkspartei und der Demokraten auf Auseinanderlegung der Einkommensteuerartefakte, Beseitigung der Kapitalertragssteuer und Berechnung der Einkommensteuer nach dem dreijährigen Durchschnitt wurde gleichfalls abgelehnt. Dagegen fand eine einstimmige Annahme, die die Regierung auffordert, einen Ausschuss zur Prüfung der Frage der dreijährigen Durchschnittsberechnung einzusetzen.

Ministerpräsident Braun vor dem Preussischen Landtag

Berlin, 17. Dez. (Funkspruch.) Anlässlich der Staatsberatung im Preussischen Landtag ergriff Ministerpräsident Braun das Wort und gab eine längere Darstellung über den Streit zwischen Preußen und dem Reich in der Frage der Ernennung eines Mitgliedes der preussischen Staatsregierung zum Verwaltungsrat der Reichsbahn.

Der Reichsrat habe festgestellt, daß der vom Reichsinnenminister von Reudell gegen den preussischen Ministerialvertreter Dr. Badt erhobene Vorwurf des Vertrauensbruchs und der Irreführung unberechtigt sei. Trotzdem sei der Vorwurf noch nicht zurückgenommen worden. Der Redner erklärte weiter, daß er auf den neuerlichen Fall des Herrn v. Reudell nicht mehr eingehen wolle, es habe aber den Anschein, daß an gewissen Reichsstellen eine gewisse Einstellung gegen Preußen vorhanden sei.

Das Reichsarbeitsministerium und der Schiedspruch für die Schwerindustrie

Berlin, 17. Dez. Wie von Seiten des Reichsarbeitsministeriums bekanntgegeben wird, ist schon jetzt für den Fall einer Ablehnung des im Düsseldorfener Eisenkonflikt gefällten Schiedspruches vorgesehen, daß die Parteien vom Reichsarbeitsminister zu einer Aussprache in das Reichsarbeitsministerium eingeladen werden sollen. Voraussetzungen sind diese Einladung für Dienstag erfolgen. In den dann folgenden Besprechungen wird die Frage geklärt werden, ob der Schiedspruch für verbindlich erklärt werden kann.

In Ergänzung zu den Meldungen über die voraussichtliche Ablehnung des Schiedspruches im Eisenkonflikt durch die Gewerkschaften erfährt der Deutsche Handelsdienst, daß auch von einem großen Teil der im Arbeitgeberlager stehenden Vertragspartner die Auswirkungen des Schiedspruches als nicht tragbar bezeichnet werden. Man rechnet mit einer Ablehnung des Schiedspruches auch seitens der Arbeitgeberorganisationen.

Ablehnende Haltung der Gewerkschaften

Essen, 17. Dez. Wie der Deutsche Handelsdienst erfährt, dürften die Gewerkschaften den Schiedspruch in der Eisenindustrie zweifelsohne ablehnen. Man verweist in Arbeitnehmerkreisen auf die völlig unbefriedigende Lösung der Lohnfrage sowie die Regelung der Arbeitszeit. Der Brief des Reichsarbeitsministers über das Dreischichtensystem wird in Gewerkschaftskreisen sehr geteilt beurteilt, und man bestreht in einigen dieser Kreise, zu denen vor allem auch der Metallarbeiterverband gehört, auf umgehender und vollster Durchführung der Arbeitszeiterordnung.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann in Königsberg

Königsberg, 17. Dez. Gestern vormittag 9.15 Uhr ist Reichsaußenminister Dr. Stresemann in Königsberg eingetroffen. Zu seiner Begrüßung hatten sich auf dem Bahnhof u. a. der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Siehr, und der Königsberger Oberbürgermeister Lohmeyer eingefunden. Die Stadt ist geflaggt.

Die Königsberger Blätter veröffentlichen anlässlich des Besuchs Dr. Stresemanns längere Artikel, in denen besonders die deutsche Außenpolitik der letzten Jahre in ihren Auswirkungen auf den Osten besprochen wird. Die deutsch-nationale „Ostpreussische Zeitung“ weist daraufhin, daß die Wiedergewinnung des Gebietes des polnischen Korridors eine unabdingbare Notwendigkeit sei und daß die deutsche Außenpolitik dieses Ziel mit allen Kräften verfolgen müsse. Das Blatt bezweifelt, daß die deutsche Politik Polen gegenüber richtig gewesen sei. Durch eine Freundschaftspolitik gegenüber Polen könne man zugleich dessen Vorherrschast gestülkt im Osten. Das beste Mittel, die Vorjunkte Ostpreußens hinsichtlich der Außenpolitik zu zerstreuen, wäre

Glanz von warmen, gutigen Mädchenaugen unter schwarzen Hauben mit weißem Rand. Mitleidigste, opferhafte Züge irgendwelcher Pflegerinnen mit dem Johannis-Achtspitz oder mit der Rotenkreuzbroche vor dem Hals. Und das Lied, das sie, dumme, alte Lied . . .

Jürgen lächelte. Traumvernonnen — ferneweit. Mochte wohl die Schwester hübsch sein, die da draußen lang? Hübsch und jung? Seine Stationschwester schrien es nicht zu sein. Die war hager, ernst und spitz.

Ob sie hübscher sein mochte? Die andere? Ob die Lippen, die so weich und süße klingen konnten, solcher Liebreiz schmiedete wie —

Ach . . . Soweit es der Gipsverband um das gebrochene Wadenbein erlaubte, drehte er sich um. Nahm eine rote Rose von dem Rachtisch aus der Schale. Sag den Schwärzen, süßen, tausend Wünsche weckenden Geruch.

Wie jene Wunderrose, von deren Hand die rote Rose kam? Nein! Denn jene Frau war über alle Mäßen . . . wie ein Märchenwunder schön. Er wußte es genau.

Denn immer war die Stöße um ihn. Tag und Nacht. Im Traum und Wachen. In Schmerz und Leid. In der ganzen grauen, schweren Debe und Verlassenheit der letzten Zeit. Mit ihren großen, süßen Augen, die das Blut zur Lohheglut erhitzten und die Sinne taumeln machen. Mit den langen, weichen, weißen Fingern. Mit ihrer Anmut und dem Duft.

Ueber dem Krankenstüblein tiefe Vesperweiche. Bon draußen goldene, schräge Sonnenstrahlen. Frühlingsdüfte. Und der Schluß des alten, dummen Krankenliedleins.

Jürgen lächelte in die verlöschende Kadenz. Ließ die Rose sinken. Suchte Fliederdüfte.

Es gab davon genug. Vom Garten der Klmit wehten sie heran. Frau Rab hat gute Flieder mitgebracht. Mit händerringendem „Oh“ und „Ach“. Mit Hergensammer über ihrem armen Herrn. Mit argem Schelten über die böse Welt. Und mit der geheimnisvollen Verkündung: jetzt müsse sie es sagen, sie habe alles schon vorher geträumt. Ganz deutlich Sie habe „die Wäsche vom Herrn Rittmeister“ gehangen. Freilich . . . Und da sei der Sturm gekommen . . . Ach — Und Stief für Stief wäre in den Dreck gebladdert.“ Ja — so Frau Rab.

lein in Königsberg ausgesprochenes klares und unzweideutiges Wort über die unverzichtbaren Forderungen des deutschen Volkes im Osten.

Die unparteiische „Königsberger Allgemeine Zeitung“ vermutet, daß Dr. Stresemann sich nicht ohne Absicht die öffentliche Plattform gewählt haben wird, um hier die Gegenwartsprobleme der Ostpolitik zu erörtern.

Badischer Landtag

Vormittags-Sitzung.

Karlsruhe, 17. Dez. In der Freitags-Sitzung wurde die Aussprache über die Eingaben der Bäcker- und Metzgerinnungen von Forzheim, ihrem Gewerbe zu gestatten, eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn in der Forzheimer Hauptindustrie die Bäcker- und Metzgerläden öffnen zu dürfen, damit sich die Arbeiterschaft frühmorgens mit frischen Brötchen und Wurstwaren versorgen kann, zu Ende geführt.

Zum Aufruf kam dann der von der Bürgerlichen Vereinigung eingebrachte Antrag: „Der Landtag wolle die Ausschüsse alsbald unter ausschließlicher und genauer Beachtung der einschlägigen Bestimmungen der Geschäftsordnung (§ 16) zusammensetzen.“

Angenommen wurden sodann die Anträge: den Unterstützungsempfängern eine Winterbeihilfe zu gewähren, die Bezüge der Sozial-, Klein- und Kriegserrentner neu zu regeln und zu erhöhen und die schwerkranken Beschäftigten bei Festsetzung ihres Befoldungsdienstalters besonders zu berücksichtigen, die Bezüge der Kriegesbeschädigten und der Altveletanen der Kriege 1864/66 und 1870/71 zu erhöhen.

Der Gesundheitszustand von Prälat Dr. Schofer zufriedenstellend.

Freiburg i. Br., 17. Dez. Auf Anfrage wurde uns mitgeteilt, daß sich das Befinden des Prälaten Dr. Schofer sehr gebessert hat und Ernstliches nicht mehr zu befürchten ist.

Aus Nah und Fern.

Sinsheim, 17. Dez. (Konzert.) Am nächsten Sonntag veranstaltet der Gesang- und Musikverein Liedertanz hier seinen ersten Kammermusikabend, der drei der schönsten Trio der einschlägigen Literatur bringen wird.

Sinsheim, 17. Dez. (Kanarienvogel.) Die Vorbereitungen für die am Samstag auf Montag stattfindende Kanarienvogel-Ausstellung sind beendet. Heute Nachmittag wird dieselbe feierlich eröffnet werden.

Sinsheim, 17. Dez. (Weihnachtsfeier.) Schnee und Eis haben sich in den letzten zwei Tagen eingestellt und der Winter ist, nahezu mit seinem astronomischen Anfang, mit Macht hereingebrochen.

Sinsheim, 17. Dez. (Schneewege reinigen.) Der Einbruch des Winters ruft die Schneeschipper an die Front. Die Schneewege müssen von Schnee und Eis freigehalten werden.

Sinsheim, 17. Dez. (Gedenken der hungernden Vögel.) Der Schneefall mahnt die mildleidigen Menschen, auch der Vögel zu gedenken, die kaum noch Nahrung finden können und bei der geringsten Kälte zugrunde gehen.

Heilbronn, 16. Dez. (Nah- und Strickstunde.) Zur Zeit findet hier auf Anregung von Herrn Pfarrer Meerwein eine Nah- und Strickstunde statt, die von jungen Mädchen gut besucht wird.

Christl, 16. Dez. (Hohes Alter.) Morgen begeht der letzte hiesige Veteran aus dem Kriege 1870/71 Joh. Weber seinen 80. Geburtstag.

Grumbach, 16. Dez. (Tabakverwertung.) Am 14. ds. Mts. wurde in hiesiger Gemeinde der Tabak, insgesamt 130 Zentner, verworfen und mittels Auto nach Mannheim verbracht.

Badstadt, 16. Dez. (Vortrag.) Am nächsten Sonntag, den 18. Dez. nachmittags halb 3 Uhr wird auf mehrseitigen Wunsch Herr Hauptlehrer Leininger seinen Vortrag über Kolumbus im Saale der Restauration Seig hier wiederholen.

Aus dem Amtsbezirk, 16. Dez. (Milchschau mit Prämierung.) Um die Landwirte zur Lieferung einer möglichst guten und einwandfreien Milch anzuleiten, hat die Mannheimer Milchzentrale begonnen, bei den Sammelstellen ihrer Lieferbezirke neben den regelmäßigen Untersuchungen sog. „Milchschauen“ abzuhalten.

Adelsheim, 16. Dez. (Ein Unfall.) Landwirt Emil Fladt im nahen Korb verunglückte gestern beim Zuckerrübenfräsen an der Mähdreschler Steige dadurch, daß er einen Fuß unter die Räder brachte.

Untergrumbach, 16. Dez. (Kein neuer Orden.) Die kürzlich durch die Presse gegangene Meldung, daß Verhandlungen über eine erneute Niederlassung eines Ordens auf dem Michaelsberg schweben, entspricht, wie der „Bruchsaler Bote“ an Freiburger maßgebender Stelle erfährt, nicht den Tatsachen.

Karlsruhe, 16. Dez. (Unfall.) Ein verheirateter 52 Jahre alter Rangierangestellter wurde auf dem Rangierbahnhof am Vormittag des 15. 12. von einem Güterwagen erfasst und zu Boden geschleudert.

Kastl, bei Weiskirch, 17. Dez. (Unfall mit Todesfolge.) Am Mittwochnachmittag war der über 60 Jahre alte ledige Bernhard Stodler von hier mit einem Pferdewerkzeug eines Verwandten mit Dungführen in Walbertsweier beschäftigt.

Uberschach (bei Willingen), 17. Dez. (Im Wald verunglückt.) Einen schweren Unfall erlitt vorgestern nachmittag der 14jährige Sohn des Landwirts Karl Ottwein von hier.

Erdbeben auf der Schwäbischen Alb. Hohenheim, 16. Dez. Die Erdbebenwarte teilt mit: Heute mittag 11 Uhr 44 Minuten 45 Sekunden zeigte der Seismograph im Einfall ein Nachbeben an.

Die Vermutung der Erdbebenwarte, daß der Herd des Bebens, wie schon öfter, die Schwäbische Alb ist, hat sich bestätigt. Es liegen uns folgende Meldungen vor:

Uberschach, 16. Dez. Heute mittag 12 Uhr wurde hier ein heftiger Erdstoß verspürt. Die Erschütterung der Häuser war stark.

Uberschach, 16. Dez. Heute mittag kurz vor 12 Uhr war hier Erdbeben zu verspüren. Die Häuser wurden so heftig erschüttert,

mann auf eine 50 jährige Arbeitsstätigkeit im Porphywerk zurückblicken. Für beide Jubilare waren Ehrenurkunden vom Reichs- und Staatspräsidenten eingetroffen.

Mosbach, 16. Dez. (Der Schulartz auf dem Land.) Nachdem der hiesige Bezirkarzt Dr. Schmidt die Kropfbehandlung und Kropfuntersuchung in allen Schulen seines Bezirkes durchgeführt hat, untersucht er zur Zeit in den Landtschulen die Schüler und Schülerinnen auf ihre körperliche Beschaffenheit.

Adelsheim, 16. Dez. (Ein Unfall.) Landwirt Emil Fladt im nahen Korb verunglückte gestern beim Zuckerrübenfräsen an der Mähdreschler Steige dadurch, daß er einen Fuß unter die Räder brachte.

Untergrumbach, 16. Dez. (Kein neuer Orden.) Die kürzlich durch die Presse gegangene Meldung, daß Verhandlungen über eine erneute Niederlassung eines Ordens auf dem Michaelsberg schweben, entspricht, wie der „Bruchsaler Bote“ an Freiburger maßgebender Stelle erfährt, nicht den Tatsachen.

Mannheim, 17. Dez. (Die Nachwirkungen des Vorfalles in der Redarstadt.) Nach einer amtlichen Meldung fand vorgestern eine öffentliche Versammlung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei statt, die ohne Störung verlief.

Karlsruhe, 16. Dez. (Unfall.) Ein verheirateter 52 Jahre alter Rangierangestellter wurde auf dem Rangierbahnhof am Vormittag des 15. 12. von einem Güterwagen erfasst und zu Boden geschleudert.

Kastl, bei Weiskirch, 17. Dez. (Unfall mit Todesfolge.) Am Mittwochnachmittag war der über 60 Jahre alte ledige Bernhard Stodler von hier mit einem Pferdewerkzeug eines Verwandten mit Dungführen in Walbertsweier beschäftigt.

Uberschach (bei Willingen), 17. Dez. (Im Wald verunglückt.) Einen schweren Unfall erlitt vorgestern nachmittag der 14jährige Sohn des Landwirts Karl Ottwein von hier.

Erdbeben auf der Schwäbischen Alb. Hohenheim, 16. Dez. Die Erdbebenwarte teilt mit: Heute mittag 11 Uhr 44 Minuten 45 Sekunden zeigte der Seismograph im Einfall ein Nachbeben an.

Die Vermutung der Erdbebenwarte, daß der Herd des Bebens, wie schon öfter, die Schwäbische Alb ist, hat sich bestätigt. Es liegen uns folgende Meldungen vor:

Uberschach, 16. Dez. Heute mittag 12 Uhr wurde hier ein heftiger Erdstoß verspürt. Die Erschütterung der Häuser war stark.

Uberschach, 16. Dez. Heute mittag kurz vor 12 Uhr war hier Erdbeben zu verspüren. Die Häuser wurden so heftig erschüttert,

Die Furcht

vor der Lächerlichkeit verliert sich, wenn Sie tadellos angezogen sind. Die nahe Großstadt bietet Ihnen Gelegenheit, sich modern zu kleiden, umso mehr, als Sie dort das Haus finden, das durch größte Auswahl und niedrige Preise weithin bekannt ist.

Gebrüder Manes

Mannheim P 4, 11-12

Neueste amtliche Kurse

Table with columns for various financial data including exchange rates, interest rates, and prices for different goods and services. Includes sub-sections like 'Kursen', 'Bausparen', 'Bergwerks-Aktien', and 'Aktien deutscher Transportunternehmen'.

daß die Fenster klirren. Schaden ist durch das Beben nicht entstanden.

Die Erschießung eines Kriminalbeamten in Jena. Weimar, 17. Dez. Zu der Mordaffäre in Jena, bei der bei der Verhaftung von Einbrechern ein Kriminalbeamter erschossen und ein anderer schwer verletzt wurde, teilt das Landeskriminalamt in Weimar mit, daß die Belohnung für die Ergreifung des Täters auf 1000 Mark erhöht worden ist. Einer der Einbrecher, der Arbeiter Paul Gundlach, ist in Düsseldorf verhaftet worden.

Unterschlagungen eines Kassiers. Münster i. W., 17. Dez. (Zunftspruch.) Bei der hiesigen Hauptverwaltung der Widningwerke ist man Veruntreuungen des Kassiers auf die Spur gekommen, deren Höhe zwischen 100.000 und 200.000 Mark liegt. Der Kassierer ist flüchtig.

Große Unterschlagungen einer Sekretärin in Wien. Wien, 17. Dez. Die Sekretärin der Wirtschaftsorganisation der Ärzte, die 45jährige Auguste Adamitsch, wurde gestern verhaftet und in das Landesgericht eingeliefert, weil sie die Organisation mehrere Jahre lang durch falsche Buchungen und Scheckwindeln im Werte von 74.000 Schillingen geschädigt hat. Die Verhaftete hat bis jetzt zugegeben, 30.000 Schillinge unterschlagen und diese für ihre persönlichen Bedürfnisse verwendet zu haben.

Marktberichte.

Heidelberger Wochenmarkt. Kartoffeln 6 Pfg., Weißkraut 10, Rotkraut 18 Wirsing 10, Rosenkohl 25, Grünkohl 15, Blumenkohl 60 bis 120, Spinat 30, Tafeläpfel, erste Wahl 20-25, Tafeläpfel, zweite Wahl 10-15, Tafelbirnen, erste Wahl 20-25, Tafelbirnen, zweite Wahl 10-15.

Endivien, Stück 6-15, Feldsalat, 1/4 Pfd. 20, Schwarzwurzeln 55, gelbe Rüben 10, Möhren 10, rote Rüben 10, Bodenkohl 8, Zwiebeln 18, Sellerie 5-20, Meerrettig 40-60, Landeier 16-18, Landbutter 200, Kastanien 35, Nüsse 50 Pfennig.

Schweinemarkt Eppingen vom 16. Dezember. Der heutige Schweinemarkt war besetzt mit 296 Milchschweinen und 43 Käusern. Die Preise der ersteren waren 18-32, der letzteren 38-119 Mark per Paar.

Wetterbericht.

Karlsruhe, 16. Dez. Der Kaltluftvorstoß führte gestern auch in Südbaden zu Regen und Schnee und verursachte starken Druckanstieg. Wir erwarten Fortdauer des winterlichen Wetters mit Schneefällen in Südbaden.

Wetterausichten für den 17. Dezember 1927. Fortdauer des winterlichen Wetters mit Schneefällen in Südbaden.

Ein praktisches Weihnachts-Geschenk ist der Rheinelektra-Staubsauger. Unübertroffen Leistungsfähigkeit! Kostenlose Vorführung im Hause ohne Kaufzwang! Auf Wunsch Ratenzahlung! Besichtigen Sie unser reichhaltiges Lager. Sie werden sicher irgend ein passendes Geschenk finden, mit dem Sie Freude machen!

Baskenmützen viele Farben 95 Pfg. Agafau Heidelberg, Sophienstr. 13. Piano fast neu, nußbaum Garantie 5 Jahre preiswert. Auf Wunsch Zahlungs-erleichterung Karl Hochstein Heidelberg Hauptstr. 73 Tel. 535

Allgemeine Ortskrankenkasse Sinsheim. Neuwahl des Vorstandes. Nachdem der Ausschuss der Allgemeinen Ortskrankenkasse Sinsheim neu gewählt ist, hat derselbe nach den Vorschriften des § 75 der Kassenordnung und der § 22 bis 26 der Wahlordnung die Wahl des Kassenvorstandes vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wird hiermit eine Ausschuss-sitzung auf Sonntag, den 20. Januar 1928, vormittags 10-12 Uhr im Nebenzimmer der Bahnhof-wirtschaft Launer, Sinsheim anberaumt.

Hausfrauen u. Verlobte deckt Euren Bedarf in Webwaren Damen- u. Kindermänteln, Strickjacken-u.Strickwesten, Pullovers, Strickgarnen, Bettfedern, Bettbar-chen, Damasteu, Teppiche, Wachstuche, Linoleum, Vorhänge, Pelze, Schirme, Stöcke u. viele sonstige Be-darfsartikel nur bei A. Gummersheimer Heilbronn, Kaiserstraße 42. Jeder Einkauf ist unbedingt lohnenswert

Auf die Weihnachtsfeiertage und über Neujahr kommt neben unserem seitherigen, anerkannt vorzüglichen hellen Märzenbier ein la. dunkles Bockbier zum Ausschank. Brauerei Zorn Söhne.

Ohne Reklame keine Einnahme!

Neuheiten für Winter treffen täglich ein in: Herren-Anzüge, Junglingsanzüge, Sport-Anzüge, Gummi-Mäntel, Winter-Mäntel, Loden-Joppen, Einzelne Hosen für Sonn- u. Werktag, Blaue Arbeitsanzüge, Schuhwaren aller Art in großer Auswahl bei Herm. Weiss Heilbronn Kirchbrunnenstr. neb. Span. Weinhalle zum „Küchen“

ELECTROLA ZU WEIHNACHTEN. VORSPIEL OHNE KAUFZWANG. Autorisierte Verkaufsstelle Karl Hochstein Heidelberg, Hauptstr. 73.

Liederkranz Sinsheim Gesang- und Musikverein. I. Kammermusikabend am Sonntag, den 18. Dezember 1927 abends 8 Uhr im Saale „z. Stadtpark“

Größte Auswahl in Qualitäts-Pianos zu äußerst günstigen Preisen und Bedingung. Besichtigung ohne Kaufzwang. Karl Hochstein Heidelberg Musikhaus, Hauptstr. 73. Eisu-Betten Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig an Private Kat. 1910 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Ankauf von Fuß-, Kirsch- und Birnbäumen gegen sofortige Kasse. A. Reinig, Sägewerk Sinsheim

Gestickte Taschentücher 3 Stück im Geschenkkarton Karton 1.50, 0.95, 0.75. Spitzen - Battandier :: Heidelberg Akademiestraße 2.

Preiswerte Schuhe im Weihnachts-Verkauf Schuhhaus Otto Beck Nachf. Sinsheim. Einweiser Mann, eine Kluge Frau prüft dieses Angebot genau.

Die Rheinlandfrage wieder akut?

Chamberlain verspricht die Zurückziehung von weiteren 10 000 Mann.

Paris, 15. Dez. Die Genfer Ratstagung ging diesmal zu Ende, ohne daß — wenigstens dem Anschein nach — diejenige Frage erörtert worden wäre, die Deutschland am meisten am Herzen liegt, die Linderung der Lasten und des Leids, die auf unseren rheinischen Völkern liegen. Die Pariser Presse hat sich gerade deswegen, weil der französische Außenminister in den abgelaufenen Genfer Tagen nur verhältnismäßig flüchtig sich befaßt hat, in der oft recht herben Kritik an Briand ziemlich gemäßig gezeigt. Man konnte selbst in dem Teil der Pariser Boulevardpresse, der zufolge der Deutsche zweimal liegt, nämlich wenn er das Gegenteil und wenn er das Gleiche sagt wie der Franzose, mitunter ein verheißendes

Wort der Anerkennung für Dr. Stresemann

finden. Das will nun nicht etwa besagen, daß darum die deutsche Außenpolitik im richtigen Gleise wäre, es zeigt aber, wie die Betrachtung deutscher Politik wesentlich an Schärfe verliert, wenn man in Frankreich nicht die „heiligen Rechte“ aus dem Vertrag bedroht sieht. Mit der erbittertesten Gegner Dr. Stresemanns in den Pariser Redaktionsstuben sind Jacques Bainville, der in der „Liberale“ zu schreiben pflegt, und Gustave Hervé, der vom Sozialisten zum radikalen Nationalsozialisten gewandelte Politiker der „Victoire“. Sie beide pflegen von dem Reichsaussenminister nur als von dem gelehrigsten Schlichter Bismarcks zu sprechen. Aber trotzdem bleibt ein hartes Quantum

Widtrauen gegenüber dem Führer der deutschen Politik und dieser selbst zurück. Selbst Deutschlands Anteil an der friedlichen Lösung des polnisch-litauischen Konfliktes wird dadurch zu mindern gesucht, daß sie ihre Rechnung präsentieren werde. Nun, Deutschland hat keine Rechnung für geleistete Dienste zu präsentieren, sondern hat ein vertriebenes Anrecht auf Einlösung der von der Gegenseite gegebenen Versprechen.

Es macht auf die französischen Parteien immerhin einen recht starken Eindruck, daß die Reichstagsparteien in der Rheinlandfrage geschlossen zusammenstehen. Auch die kürzlich

Ausführungen des Reichskanzlers Dr. Marx

haben um dessentwillen hier große Beachtung gefunden, als man ihn hier als gemäßigten Politiker und abwägenden Mann kennt.

Da nun Reichsaussenminister Dr. Stresemann während der Genfer Ratstagung öffentlich nicht die Rede auf die Rheinlandfrage brachte, müssen die erfreulicherweise recht eindeutigen Worte des Reichskanzlers zur Kritik der französischen Presse herhalten. Sie führt gegen die Rheinlandräumung und selbst die Truppenverminderung die alten Argumente ins Feld, daß man nicht durch die Preisgabe eines Vorfeldes für die deutschen Angriffstruppen oder die Verflüchtigung der Besatzungstruppen zu einem Numpfsiege, Frankreichs Sicherheit gefährden dürfe, bevor nicht die festspielige und langwierige Verteidigungsanlage an der Düren- und Nordostbahn geschaffen sei. Nun, es ist nicht deutsche Schuld, wenn dem nicht so ist und der französische Generalstab nach dem Waffenstillstand neun Jahre tatlos verstreichen ließ.

All dies wird aber nicht hindern, daß die Rheinlandfrage binnen kurzem doch aufgerollt wird. Und zwar wird diesmal, wie wir von vertrauenswürdiger, nicht französischer, Seite in Paris erfahren,

die Initiative von dem engl. Außenminister Chamberlain ausgehen. Chamberlain soll in der Tat in einer Unterhaltung mit Dr. Stresemann in Genf dem Reichsaussenminister versprochen haben, daß er die nötigen Schritte unternehmen werde,

die Besatzungstruppen noch vor den kommenden Reichstagswahlen um weitere 10 000 Man zu vermindern.

Daß Chamberlain dieses Versprechen nicht ohne vorherige Fühlungnahme mit dem französischen Außenminister machte, liegt auf der Hand. Es dürfte aber anzunehmen sein, daß diese Frage auch zwischen Stresemann und Briand erörtert wurde. Eine weitere Verminderung der Besatzungstruppen wird zwar den berechtigten deutschen Forderungen immer noch nicht gerecht, da die Besatzung durch fremde Truppen mit dem Geiste von Genf und Locarno unvereinbar ist, aber sie wäre immerhin im Interesse des Rheinlandes mit Freunden zu begrüßen. Mehr wird man für den Augenblick, oder richtiger gesagt: vor den allgemeinen Neuwahlen des Jahres 1928, auch nicht erwarten dürfen. Die französische Regierung dürfte — besonders bei einem Ministerpräsidenten Poincaré — nicht genehmer sein, am Vorabend des Wahlkampfes etwa die Verantwortung für eine vorzeitige Rheinlandräumung zu übernehmen. Aus demselben Grunde wird sie aber einer englischen Initiative auf Truppenverminderung nicht Gefolgschaft verleihen können, da sie sonst die Annäherungsfreunde in Frankreich und die Kartellparteien in gefährlicher Weise vor den Kopf stoßen würden. Es wäre nur zu wünschen, daß diese frohe Advenitätsbotschaft für die besetzten Gebiete auch recht bald zur Tat würde.

Verächter unserer Zivilisation.

Von Henry Collins.

Afrikanische Negerkultur in Südamerika. — Das Matriarchat. — Wie gewinnt man eine Frau. — Die Jeremionien-Sprache der Dufas. — Furcht vor der Kamera. — Religiöser Hochstand.

Als Rom auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, waren es die Barbaren des Nordens, die mit Verachtung auf die Römer herabsahen. Sie verachteten die Römer, trotzdem ihre Kriegskunst beinahe sprichwörtlich geworden war. Alle Kultur sammelte sich in der ewigen Stadt, griechische Künstler und Gelehrte hatten in Rom ihren Fuß gefaßt; Rom, das war der Mittelpunkt der Erde. Und doch dachten die Barbaren draußen nicht daran, sich als minderwertig zu betrachten.

Fast möchte man glauben, wir befänden uns in einer ähnlichen Lage wie die Bürger Roms. Wir, die weiße Bevölkerung der Erde, sind doch, nach unserer Ansicht, das Salz der Erde, die Erhabenen, wir haben die Kultur in Erbpacht. Draußen aber, in den dunklen Erdteilen, lebt eine Welt der Barbaren. Wilde nennen wir sie, primitive Völker und Stämme. Vielleicht geben wir ihnen noch schämlere Namen als einst die Römer den Germanen, den Galliern und allen übrigen damaligen „primitiven“ Völkern. Es gibt eine überaus große Welt der Barbaren, die wir vielleicht besser die Jugend der Menschheit nennen würden, wenn wir auf unsere Kultur nicht so furchtbar eingeblendet wären.

Es gibt sicher eine Menge von Menschen unter uns, die glauben, der Barbar, der Wilde, müsse mit Stauern auf unsere Zivilisation, auf unsere Fortschritte blicken. Er würde sicher selbst haunen, erfahre er einiges von dem, was die

„Primitiven“ über uns, unsere Kultur und Zivilisation denken. Ich spreche nicht von den Kulturvölkern Asiens, von Chinesen und Indern, die, trotzdem sie den Europäern kulturell in vielen überlegen sind, doch sehr häufig mit den eigentlichen „Barbaren“ zusammengefaßt werden, und die die „Segnungen“ der europäischen Zivilisation und Kultur am eigenen Leibe spüren. Ich spreche von der schwarzen und dunkelhäutigen „Jugend der Menschheit“. Schon wissen wir, daß ein Regierstaat im Werden ist, der vielleicht dazu berufen ist, die Führung dieser „Jugend“ zu übernehmen. Der Regierstaat hat sich bekanntlich aus befreiten Sklaven gebildet, die aus Amerika zurückgekommen sind. Daß aber auch in Südamerika eine Regergemeinschaft besteht, dürfte wohl wenigen bekannt sein.

Die Dufas in Holländisch-Guana sind wohl die einzigen Regier in ganz Amerika, die ihre afrikanische Lebensweise den amerikanischen Verhältnissen angepaßt haben. Ein überaus interessantes Experiment. Die ihre nordamerikanischen Brüder waren sie und ihre Väter als Sklaven nach Guana gekommen. Im Jahre 1750 aber brach eine Revolte unter ihnen aus, die gegen die holländischen Farmer gerichtet war. Seit dieser Zeit haben sie ihre Selbstständigkeit zu wahren gewußt. Nicht nur ihre persönliche Freiheit behielten sie, sondern entwickelten ihre eigene Kultur, die sie aus der Goldküste, aus der sogenannten Sklavensliffe und aus dem Innern mitgebracht hatten. Die Kunst der Holzschneiderei ist bei ihnen sehr hoch entwickelt, auch die Sitten haben sich nicht an die der Weißen angelehnt, sondern die Entwicklung ist in dieser Hinsicht ebenfalls eigene Wege gegangen.

In ihrer sozialen Struktur ist deutlich ein ausgesprochenes Matriarchat zu erkennen, d. h. Erbrecht und Nachfolgerecht für etwaige Kerner usw. richten sich nach der Familie, nach dem Herkommen der Mutter, und nicht nach dem des Vaters. Um ein Weib zu gewinnen, muß der Mann seine ganzen künstlerischen Kräfte aufbieten, um eine schöne Schürker, meistens ein Küchener, hervorzuzaubern. Frauen bestimmen, ob das junge Mädchen den jungen Bewerber erlauben soll oder nicht. Und auch nachher in der Ehe muß der Mann seine künstlerischen Kräfte auf der Höhe halten, muß immer wieder Haushaltsgegenstände herstellen, da sonst die Frau das Recht hat, die Scheidung zu verlangen. Ein besonders geschickter Künstler kann gegebenenfalls von zwei Frauen zur Ehe begehrt werden, falls er imstande ist, ihre künstlerischen Bedürfnisse zu befriedigen. Es scheint, daß die Skulptur nicht erst in Südamerika entstanden ist, sondern schon aus der afrikanischen Heimat herübergebracht wurde. Die einfachsten Hausgeräte sind mit reichen, schönen Verzierungen versehen.

Ihr größter Stolz aber ist es, daß sie von den Weißen absolut unabhängig sind, nicht etwa nur politisch, sondern auch in ihrem Alltagsleben. Der Weiße hat nichts, was er ihnen geben könnte. Sie wollen nichts von ihm. Vielleicht verwenden sie ab und zu eine Münze, ein bißchen Tabak, aber sie betrachten diese Dinge als Nichtigkeiten, ohne die sie sehr wohl auskommen können. Ihre Dörfer liegen oberhalb der Stromschnellen und Fälle der drei Flüsse Surinam, Samaracam und Marawone. Die Fälle und Stromschnellen sind ihre Befestigungen gegen die Welt der Weißen, auf die sie mit erbitterter Verachtung herabsehen. In ihren Sagen verherrlichen sie die Taten ihrer Väter, die sie aus dem Joch der Weißen befreiten. Und alle die traditionellen Tieder und Erzählungen, ihre Heldensagen und Epen gehen in der alten, wohl aus der afrikanischen Heimat stammenden Sprache von Mund zu Mund. Die gleiche Sprache ist die Jeremionien-Sprache bei allen Völkern und religiöser Feiertagen. Ihre Geschichte beginnt mit ihrem Befreiungskampf.

Aber auch den Vorherrscher, der in ihr Gebiet eindringt, betrachten sie als das Produkt einer moribunden Kultur. Wie Dr. Kahn, der das Gebiet bereiste, sagt: „Man hat das Gefühl, als werde man von allen Leuten ob einer gewissen Minderwertigkeit bemitleidet, und deshalb zart und schonend und mit Rücksicht behandelt.“ — In ihrer Umgangssprache, die ein Gemisch aus Afrikanisch, Holländisch, Französisch und Englisch darstellt, behaupten sie, daß sie ein Weib in ihrem Lande ohne ihre Hilfe überhaupt hilflos sei, und in der Tat, man kann in diesem Lande nicht ohne ihre Hilfe weiterkommen. Wer einen schlechten Eindruck in irgend einem Dorf hinterlassen hat, dessen Signalement wird mit Hilfe des Trommeltelegraphen nach allen Flecken des Landes gemeldet. Und niemand wird ihm Lebensmittel reichen, niemand wird ihm als Führer dienen, niemand will etwas mit ihm zu tun haben.

Vor allem darf man die Leute nicht mit der Kamera belästigen. Es ist das Zeichen der größten Unhöflichkeit, wenn man sie auf die Knie bannen will. Religiöser Glaube oder Aberglaube spielt natürlich hier eine große Rolle. Sonderbar aber ist es, daß die einzigen nachlässig hergestellten Schutzhüllen die Götzenbilder sind, die in den Dörfern umherstehen. Und doch ist es nicht religiöse Indifferenz, sondern der Glaube, daß jede Religion, jedes Religionsgefühl ein inneres sein müsse, und es daher gleichgültig sei, wie die Bilder der Gottheiten ansäßen. Jeder Dufa soll das Bild seiner Götter im Herzen tragen und nach ihrem Willen handeln.

Die Zeitung.

Von Walter Bloem.

Ein Duzend Blätter — zusammengefaßt findet dies dünne Bündel gedruckter Welt Raum in einer Rocktasche.

Auf keinem anderen Gebiete wird solch ungeheuerliche Menge von Arbeit, Wissen, Technik, Organisation weggeschickt für ein paar Pennenige — nirgends wird eine so riesige, kunstvolle Produkt verschwendet auf ein paar Stunden. Rund um den Erdball rennen laufend Flüsse für keine anderthalb Groschen, durch tausend Drähte präge elektrischer Funke, schreien Stimmen, tausend Gehirne denken für dich, tausend Hände schreiben, greifen, sichten, ordnen, legen.

Wenige sinnen über dies Wunder nach, das man dir für anderthalb Groschen auf den Frühstückstisch legt: Das billigste Riesenprodukt des Weltgeistes. Du, Leser, für anderthalb Groschen Herr über zehntausend Gehirne, gebietet häufig oder behaglich — im Bett, beim Essen, beim Weg zur Arbeit — über das farbigste Heer von Rednern, die alle gleichzeitig bereit stehen, dich nach deinem Wunsch zu informieren. Eine Tribüne von unvergleichlichem Ausmaß baut sich vor dir auf. Leitartikel gefällig? Lässig nimmst du drei Sätze — heißt den Redner schweigen. Die neuesten Telegramme: fettdruckt schreiben die wichtigsten Zeilen dir entgegen. Romantik gefällig, schöne Lektüre? Mord, Mord! Sie können sich, nach Belieben, die Skandalchen in Mühe ergötzen lassen, oder in Ueberflüssen wählen.

Die Redner treten auf, werden begierig oder flüchtig angehört oder gleichgültig weggeschickt. Und je nach Neigung winken sie den Verebtesten, lassen sich einige Minuten erzählen von Wirtschaft, Sport, fernem Katastrophen. Oder haben Sie Zeit? Wünschen Sie zehn Minuten angenehme Zerstreuung? Auch gut, alles ist da! Ein paar Narren warten nur darauf, Ihnen die neuesten Wisse — zu flach? Rästel her! Oder eine Kurzegeichte, drei Minuten, hingehakt zwischen Börsenberichten und Berkehrsunfällen; das geistvolle Plaudern eines prominenten Feuilletonisten.

Da treten schon die Kaufleute auf die Tribüne, preisen Ihnen in überzeugendem Ton die Waren an: Semden, Zahnpasta, Autos — dazwischen nähern sich Ihnen dunkle Ehrenmänner und bieten höchste Preise für älteste Kleider. Was Sie befehlen, alles ist da. Junge und ältere Damen flüstern Ihnen auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zarte Wünsche ins Ohr...

Sie aber, fleißige Leserin, verfolgen zwischen dem Einkauf und der Betätigung Ihrer rühmlich bekannten Kochkünste während fünf Minuten den tragischen Leidens- und Liebesweg der schönen

Kunigunde, die von niederträchtigen Schurken wie ein edles Wild gehetzt wird. Ach, gerade wenn es am interessantesten wird, müssen Sie Ihr Zittern bis zur morgigen Fortsetzung unterdrücken! (Ich spreche die bestimmte Hoffnung aus, daß Sie und ich einige Wochen später gemeinsam den Sieg der Jugend bejubeln werden.)

Weiter, weiter! Menschen sind gestorben, Menschlein geboren, Pärchen sind zum Lebenskampf in den Ehering getreten. Das ruft, flüstert, brüllt von allen Seiten aus der Zeitung — wer es nicht hören will, blättert weiter, läßt sich von einem Geheimen Medizinalrat, einer Autorität, persönlich über die Fortschritte der Verjüngungskuren unterrichten. Dazwischen melden eifrige Reporter die neuesten Brände, Einbrüche, Vereinsgründungen. Ein hochtrabend berühmter Name unterhält Sie für anderthalb Groschen, schießt geistige Purzelbäume — ins magische Dunkel ihrer Anfangsbuchstaben gehüllt predigen die großen Redakteure die einzig wahre Politik.

Und dies Farbenspiel von Meinung, Ueberzeugung, Ueberredung zuckt und flimmert nur für dich von der Tribüne herunter: bereit, nach deinem Willen weiterzuspringen, oder zu verlöschen.

Die Zeitung, zu welcher Partei sie sich auch bekenne, ist das demokratischste Industrieprodukt der Welt. Sie kostet fast nichts, und die kleine Tippmamsell kann sie ebenso leicht kaufen wie der Industriearbeiter. Masse Mensch, das großartig gepeinigste Theater der Hunderttausend wird von dir zu individuellem Gebrauch aufgebaut — und sofort wieder abgerissen. Die ehernen Worte der Anfangsbuchstaben-Redakteure sind gesagt für ein paar Stunden, neue Sensationen heben die von heute früh zu Tode, die in den Feuilletons erschlagenen Dichter werden wieder lebendig, die Polizei hat den Mörder bereits erwischt, schon rüsst die edle Kunigunde zu einem neuen Fortsetzungsliedensabenteuer. Trepp auf und ab hastet die Zeitungsjule mit der Abendausgabe, und all das riesige Gewirr von Organisation, Unhosfen, Geist des vergangenen Morgenblattes ist verpufft zu einem Haufen Makulatur...

Berschiedenes.

Max Linders Tochter wird den Verwandten des Künstlers zugesprochen.

In dem Prozeß um die Tochter des verstorbenen Filmschauspielers Max Linder, der so viel Aufsehen erregt hat, ist dieser Tage die Entscheidung gefallen. Die kleine Maria Lydia wurde dem Bruder des Künstlers zur Erziehung übergeben. Bekanntlich hatte dieser Prozeß sehr traurige Ausschüffe über die unglückliche Ehe des Künstlers gebracht, der in einem nachgelassenen Briefe bestimmte, daß sein Kind niemals der Familie seiner Frau überlassen werden dürfe, da es dort nichts Gutes lernen könne. Außerdem sprach Max Linder noch den Wunsch aus, daß seine Tochter nie tanzen lernen, nie zur Bühne gehen und mit dem Theaterleben überhaupt niemals in Berührung kommen solle. Sein Bruder werde das Kind in diesem seinem Sinne erziehen und einen guten, tüchtigen Menschen aus ihm machen. — Das Gericht fällte seinen Spruch auf der Grundlage, daß der Vater des Kindes der Vesteüberlebende und berechtigt gewesen sei, lechtwillige Verfügungen über seine Unterbringung und Erziehung zu treffen. Madame Peters, der Mutter der Frau Linder, die das Kind bis jetzt bei sich gehabt hatte, wurde aufgegeben, die kleine nunmehr den Verwandten des Ehemannes zu überantworten und die Kosten des Rechtsstreites zu übernehmen. Wie verlaunt, soll Frau Peters beabsichtigen, gegen das Urteil Berufung einzulegen, doch ist anzunehmen, daß sie keinen Erfolg damit haben wird, da, wie der Richter ausdrücklich betonte, die Zeugenaussagen ergeben hatten, daß Max Linder ein zärtlicher und treuer Vater war, der gewissenhaft für sein Kind sorgte, als dessen Mutter. Auch moralisch müsse deshalb sein letzter Wille befolgt werden.

Die sieben Kinder.

Zwei Kinder gingen von der Sonntagsschule nach Hause und sprachen über die Religionsstunde. „Glaubst du, daß es einen Teufel gibt?“ fragt das eine. „Das andere: „Nein, weißt du, mit dem Teufel wird es wohl gerade so sein wie mit dem Weihnachtsmann: Es ist der Papa.“

Der kleine Bobby war den ganzen Tag sehr unangenehm gewesen und wurde zur Strafe ohne Abendessen ins Bett geschickt. Aber er konnte nicht schlafen, und um 10 Uhr kam er aus dem Schlafzimmer zur Mutter: „Mama, hast du mir nicht gesagt, ich sollte nicht schlafen, ehe ich nicht Frieden mit meinen Feinden gemacht hätte?“ — „Ja, mein Kind.“ — „Na, also gut“, sagte Bobby, „ich verzeihe dir und dem Papa.“

Von einem Tiger erschossen.

George Wendsworth Dillon, Anwalt in Allahabad, führte eine regelrechte Fehde mit einem Tiger, der seit langem die Gegend von Markundi unsicher machte. Es war ein sog. „Menschenfresser“, weit und breit gefürchtet, der allen Nachstellungen zu trotzen wußte. Dillons erste Begegnung mit ihm lag schon zwei Jahre zurück; sie war eigenartig genug. Bei einer Treibjagd hatte er seinen Sitz auf einem Baume genommen. Von dem Lärm der Treiber erschreckt, war plötzlich der Tiger aufgetaucht, der seinen Platz gerade unter dem Baum mit Dillons Aufsitz nahm. Im Jagdseifer machte dieser eine zu rasche Bewegung, verlor das Gleichgewicht, fiel herab und landete ausgerechnet auf dem Rücken der erschrockenen Kabe. Ein rascher Hieb mit der Faxe, dann verschwand das Raubtier im Dschungel, während Dillon noch lange die Erinnerung an dies erste Abenteuer in Form eines gebrochenen Armes bewahrte. Er hätte eigentlich zu Frieden sein sollen, daß dieses Abenteuer so glimpflich für ihn abgelaufen war, doch er dachte anders darüber. Er schwur, dem Tiger bei der nächsten Gelegenheit den Garben zu machen. Mehrere Monate vergingen, ohne daß die beiden Gegner einander zu Gesicht bekamen. Eines Tages stieß Dillon wieder auf den „Menschenfresser“, den er an einigen Eigentümlichkeiten der Zeichnung sofort erkannte. Auf seinen Schuß zeichnete das Tier, dann verschwand es wieder im Dickicht. Die herbeigeeilten Treiber warfen Steine hinein, feuerten ihre Flinten ab, kurz, machten einen Höllenlärm, doch nichts rührte sich; der Tiger mußte, nur leicht getroffen, das Weiße gesucht haben. Dillon war schon im Begriff, den Platz zu verlassen, doch vorher wollte er selbst noch kurze Nachhuche erhalten. Das Herz stand ihm fast still, als er in das Dickicht eindrang und das Raubtier unmittelbar vor sich sah. Der Anwalt glaubte sein letztes Stündlein gekommen, doch auf einige Schüsse der eingeborenen Begleiter sprang jenes wieder in den Dschungel, nicht ohne seinen Verfolger durch einen furchtbaren Frankenschieß wieder schwer verletzt zu haben. Während Dillon langsam genas, beschäftigten sich seine Gedanken nur damit, wie er seinem Feinde beikommen könne, der ihn nun schon zweimal fast getötet hatte. Mehrfache Streifzüge durch das Dschungel in den folgenden Jahren blieben erfolglos. Dillon sah den Tiger wiederholt, ohne zum Schuß zu kommen. Vor kurzem veranlaßte er nun wieder eine große Treibjagd, auf der er endlich ans Ziel zu gelangen hoffte. Das Glück schien ihm hold; nicht weit von seinem Sitz landete der Tiger auf. Dillon feuerte und jener stürzte zu Boden, ohne ein Lebenszeichen mehr von sich zu geben. Endlich war der Kampf ent-

schieden! Der glückliche Schütze triumphierte und sah schon im Geiste das prächtige Fell des toten Feindes sein Haus in Allahabad zieren. — Er wartete einige Minuten, um sicher zu sein, daß die Besitze auch wirklich erledigt war. Sie rührte sich nicht, doch als vorsichtiger Jäger lud der Anwalt seine Büchse ehe er näher heranging. Gerade diese Vorsicht sollte ihm zum Verderben werden. Er war bis auf etwa zwei Meter an den anscheinend toten Tiger herangekommen, als dieser sich plötzlich aufrichtete und auf Dillon lossprang. Vollkommen überrascht stieß der Mann den Kolben seiner Büchse dem Untier in den Rücken. Dieses schlug darnach und das Gewehr entlud sich: die Kugel durchbohrte die Lunge des unglücklichen Jägers, der besinnungslos niederfiel. Nicht neben ihm lag tot die große Kabe, den Büchsentolben im Rücken. Dillon wurde nach Allahabad ins Krankenhaus gebracht, wo er seinen Verletzungen erlag. Er war — so unglaublich es klingt — von einem Tiger erschossen.

Der bissige Boxer.

Diese Geschichte handelt nicht etwa von einem Hunde, wie man wohl denken könnte, sondern von einem Menschen. — Ein Boxer muß „lebendig“ sein, aber er darf nicht allzu lebhaft werden. Das mußte Pierre Baillard, der beliebte Pariser Boxer, dieser Tage leider zu spät erfahren. Er war in die etwas dunklen Angelegenheiten eines Kollegen, die man in Deutschland „Schiebung“ nennen würde, verwickelt, sollte aber zunächst vor Gericht als Zeuge vernommen werden. Diese Vernehmung gestaltete sich ziemlich peinlich für ihn und machte es wahrscheinlich, daß er sich bald ebenfalls auf der Anklagebank befinden würde. Ob nun diese Aussicht auf die schlechte Luft im Gerichtssaal ihn so aufregte, sei dahingestellt. Jedenfalls schellte er sich plötzlich mit einem Niesenjage von seinem Platze vorwärts — und wie der Blitz aus der Tür, durch die der Gerichtshof ein- und auszugehen pflegt. Leider stieß er im Türrahmen gerade auf einen Richter, der eben eintreten wollte und der den Versuch machte, den so überaus eiligen Herrn zurückzuhalten. Er zog aber mit einem Aufschrei seine Hand zurück, denn der Boxer hatte ihn kräftig hineingebissen. Pierre Baillard hielt sich nicht weiter auf, ein kräftiger Magenhalten beförderte den Gerichtsdiener, der auf den Aufschrei des Richters herbeieilte, zu Boden, und der freizeitsüchtige Zeuge suchte das Weite. Es gelang jedoch, ihn noch vor dem Gerichtsgebäude einzuholen und zu verhaften, und nun kann er hinter Schloß und Riegel darüber nachdenken, ob man um sich schlagen und andere Leute in die Hand beißen darf, wenn man den dringenden Wunsch hat, sich zu entfernen. Bald wird sich Pierre Baillard nun selber vor dem Richter befinden, und er hofft inbrünstig, daß dieser Richter nicht ausgerechnet der „Bessene“ sein wird.

Die Amazone.

Die „blutige“ Geschichte hat sich in einer polnischen Kleinstadt ereignet. Eine junge Schöne hatte sich lange von den betragsüftigen Burden des Ortes umwerben lassen, verheiratete sich dann aber unerwartet mit einem begüterteren älteren Manne. Man schwor ihr Rache. Als das junge Paar von der Hochzeitsreise zurückgekehrt war, versammelten sich in der ersten Nacht die Burden vor ihrer Wohnung und führten mit allen möglichen und unmöglichen Instrumenten ein wildes Madafonzert auf. Die junge Frau hörte sich das eine Weile an, dann aber stürzte sie, einen Knüttelbilden Stod als Waffe schwingend, auf die Straße und hieb ohne Wahl auf die Instrumente und noch temperamentvoller auf die Köpfe der Musikanten ein. Diese waren von dem plötzlichen Überfall so verblüfft, daß sie Reißaus nahmen. Einer aber blieb bewußtlos und mit einer schweren Kopfwunde am Platze und mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Er hat die Angreiferin nun wegen Körperverletzung verklagt. Die gerechten Richter werden hoffentlich zugunsten der tapferen Amazone entscheiden, die so energisch und mutig den Angriff auf ihre und ihres Gatten Ehre zurückschlug. Von diesem aber schweigt das Verdictes Höflichkeit. Wo war er

magens der Schläger? Spielte er im Hause die Rolle der „frischen Truppen in Reserve“, um im Fall einer unangünstigen Wendung des Kampfes einzugreifen? Oder hat ihn der Anblick seiner gefechtsüchtigen jungen Frau so erschüttert, daß er nicht mit ihr konnte? Denn es ist immerhin nicht ungefährlich, mit einer Amazone verheiratet zu sein.

Der Prinz als Verkehrshindernis.

In England schätzt man besonders eine Art von Scherzen, die man „practical jokes“ (soviel wie „handgreifliche Witze“) nennt. Einen solchen Witz leistete sich kürzlich ein Spahvogel in London. Er telephonierte den „Direktor“ einer jämmerlichen kleinen Vorstadtbahn in Whitechapel Road, also in einem der verrufenen Stadtteile von London an. Er gab sich als den „Oberhallmeister des Prinzen von Wales“ aus und verkündete dem Direktor, daß seine königliche Hoheit in etwa dreißig Minuten eintreffen würde, um der Vorstellung beizuwohnen. Der Direktor war fassungslos über die unerwartete Ehre. Merkwürdigerweise fiel es weder ihm noch seinen „Künstlern“ ein, an der Wahrheit der Nachricht zu zweifeln. Im Gegenteil, man entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit, um den hohen Besuch einigermaßen würdig zu empfangen. In aller Eile wurden Blumen, Vorbeerbäume und Fahnen herbeigeschafft, um die einzige Voge des Zuschauerraumes auszufüllen, und vor dem Theateringang breitete man Teppiche aus, und stellte die bestgewaschenen Statisten in Pagantocht mit Fadeln auf, um den Prinzen zu empfangen. Diese in dieser Gegend durchaus ungewöhnlichen Maßnahmen erregten die Aufmerksamkeit der Bevölkerung; die Kunde von dem zu erwartenden Ereignis ging von Mund zu Mund, und bald sammelte sich eine nach vielen Tausenden zählende Menge vor dem Theater, um die Ankunft des Prinzen mitzuerleben. Man wartete geduldig im fröhen Regen — aber wer nicht kam, war natürlich der Prinz von Wales. Als man endlich dahinter kam, daß es sich um eine Missifikation handelte, taunte die Wut des Böbels keine Grenzen. Die Menge drohte das Theater zu demolieren, und zwischen dem Publikum und den Theatermitarbeitern kam es zu einer heftigen Kellerei. Ein hartes Polizeiaufgebot mußte endlich Ruhe stiften. Die Menschenmenge, die sich infolge dieses in seiner Wirkung tatsächlich handgreiflichen Scherzes angesammelt hatte, war so groß, daß der Straßenverkehr der Gegend mehrere Stunden lang dadurch aufgehoben wurde. So wurde also der Prinz, obgleich er nicht da war, gerade weil er nicht da war, zum Verkehrshindernis.

Der Satz als Bett.

Durch die Presse gingen in letzter Zeit häufig Nachrichten von Leuten, die sich freiwillig oder auch unfreiwillig bei lebendigem Leibe einjagen ließen, und mancher Leser wird wohl solche Notizen mit gelindem Grinsen zur Kenntnis genommen haben. Ein hiesiger Berliner Bürger ist aber anderer Meinung; er findet nicht das geringste Aufregende dabei, im Satze zu liegen. Seit mehr als vierzig Jahren benutzt er — seines Zeichens Sargtischler — nämlich die Erzeugnisse seiner Kunstfertigkeit dazu um in der Werkstatt in ihnen sein Mittagsbischlein zu halten. Ob seiner sonderbaren Liebhaberei befragt, meinte er eigentlich ganz zureichend, daß man über kurz oder lang doch mit Sicherheit einmal auf diesem Lager Platz nehmen müsse, und da sei es immerhin ganz angebracht, sich bei Zeiten daran zu gewöhnen.

Der Pfarrer, der keine Steuern zahlen will.

Wohl niemand ist erfreut und begeistert, wenn der Steuerbote kommt, und fast immer sind wir der Ueberzeugung, daß wir zuviel bezahlen sollen; dann protestieren wir und werden auf den Beschwerdeweg verwiesen, aber einstweilen müssen wir jedenfalls zahlen. Das sah aber der ehrwürdige Herr Pfarrer des kleinen Städtchens Gentic bei Brest in der Normandie absolut nicht ein. Er war seiner Meinung nach in der Steuer zu hoch veranlagt und weigerte sich, seine Abgaben zu bezahlen. Als der Steuerbote kam, ließ er sich zunächst nicht sprechen, und als der Diener

des Befehles sich nicht abweisen ließ, warf er ihn höflich eigenhändig zur Türe hinaus. Hierüber war der Bürgermeister des Städtchens erbost und machte dem Herrn Pfarrer Vorwürfe, daß er als ein Mann des Friedens eine so kriegerische Haltung einnehme. Aber der Pfarrer ließ sich nicht beirren. Entweder, so erklärte er, erlasse man ihm die Steuern, oder er beharre bei seiner Weigerung. Ja, sollte man ihn zwingen wollen, so werde er die Kirchenglocken läuten lassen und seine Schäfchen auffordern, ihrem Hirten beizustehen.

Der Bürgermeister ist nun in großer Verlegenheit. Was soll er tun? Er hat, da die Steuern unbedingt bezahlt werden müssen, den Betrag vorläufig erst einmal ausgeliegt, gleichzeitig und für alle Fälle aber ein Verbot erlassen, die — Kirchenglocken zu läuten, außer zu dem sonntäglichen Gottesdienste! Man darf auf die Entwicklung der Angelegenheit gespannt sein.

Das Chinesentind in der St. Pauls-Kathedrale.

Eine immerhin etwas ungewöhnliche Taufceremonie hat sich am 12. Dezember in der St. Pauls-Kathedrale in London abgepielt. Dort wurde ein Chinesenbaby getauft, das erste, das bisher an diesem heiligen Orte in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurde. Herr Ma, der Vater des Täuflings, ist ein respektabler Kaufmann und Zuhaber mehrerer Ladengeschäfte in London, der Älteste von vier Brüdern, die vor einer Reihe von Jahren alle zusammen nach London kamen, um dort ihr Glück zu versuchen. Sie brachten es auch alle in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Ansehen und Wohlstand und heirateten alle Engländerinnen, und zwar — vier Schwestern. Das erste dieser vier Paare erfreut sich nun eines gesunden Knäbchens, eben des Täuflings, und es ist wohl anzunehmen, daß auch die anderen Paare in der gehörigen Reihenfolge zu der gleichen Zeremonie in der St. Pauls-Kathedrale oder einer andern Londoner Kirche erscheinen werden.

Nach der Taufhandlung haben sich die zahlreichen Londoner Freunde der Familie Ma in einem bekannten Hotel eingefunden, wo das freudige Ereignis gebührend gefeiert wurde. Nach chinesischer Sitte wird jedem Gaste hierbei ein rotgefärbtes Hartgeföcktes Ei überreicht, in dessen Inneren sich irgend ein kleines, aber wertvolles Schmuckstück befindet.

Das musikalische Amerika.

„In Amerika herrscht die musikalische Anarchie!“ behauptet einer der prominentesten Musiker, der Komponist J. C. Baltin, der jetzt nach einer Konzerttournee durch Amerika wieder nach London zurückgekehrt ist. „Ich kann mich über den finanziellen Erfolg meiner Reihe nicht beklagen, und auch künstlerische Ehren hat man mir reichlich erwiesen. Eine andere Frage ist die, ob man meinen Kompositionen sowohl als auch denen älterer Meister, die ich in meinen Konzerten interpretiert habe, auch wirkliches Verständnis entgegenbringt? Diese Frage fürchte ich verneinend beantworten zu müssen! — Meiner Meinung nach ist der Amerikaner überhaupt unmusikalisch!“

Der Weihnachtspudding des Königs von England.

Der König von England bekommt alljährlich zahlreiche Weihnachtsgeschenke. Eines der originellsten davon ist wohl der große Weihnachtspudding, den ihm alljährlich die Mitglieder der „nationalen Bewegung“ überreichen. Diese nationale Bewegung hat sich u. a. auch die Aufgabe gestellt, den erbrauch englischer Produkte zu fördern. Die Zubereitung des Weihnachtspuddings für den König erfolgt mit großem Zeremoniell im Palast durch den Küchenchef des Lordmayors von London unter der Aufsicht vieler hochgeachteter Persönlichkeiten. Der Herzog von North, der

Aus dem Reiche der Mode.

Selbstgefertigte Weihnachtsgeschenke, die wenig Zeit beanspruchen

Weihnachten ist nicht mehr fern, und es wird Zeit, an die Geschenke zu denken, die das Fest verschönern sollen, besonders, wenn man mit eigener Hand etwas schaffen will. Und welche Frau tätete das nicht gern! Wie viel Beglückendes kann selbst die kleinste Handarbeit gewähren, sofern sie mit Liebe und Bedacht gewählt, den Wünschen des Beschenkten entgegenkommt. Ein wichtiger Faktor bei der Anfertigung von Handarbeiten ist allerdings die Zeitdauer, die nicht allzu lang bemessen sein darf, denn die meisten Frauen haben nur wenige freie Stunden. Wirkungsvoll und schnell von der Hand gehend sind die Gegenstände aus bunter Wolle, die dieses Jahr besonders en vogue sind. Da ist ein Kissen, wie Favorit-Modell 20316, in Stäbchen und festen Maschen rasch gehäkelt, und wie die Farben deselben — Beige, Hellblau, Zitronen, Silbergrau, Marine — zu verteilen sind, kann aus der dem Muster beigegebenen farbigen Vorlage ersehen werden. Die edige Decke, Favorit-Modell 20272, ist ebenfalls in der flotten Stäbchenhäkelerei auszuführen und steht in feiner Schellandwolle in zweifarbigen Quadraten — grau und blau, grün und schwarz, hell- und dunkelblau, rot und gelb — recht gut aus; die Größe ist beliebig einzurichten. Das zarte Löffelkissen aus farbiger Seide, Favorit-Mod. 20132, schmückt ein Filet-Quadrat mit zierlicher Stückeri, die nach Belieben auch in Kreuzstich auf weißem Stoff ausgeführt werden kann. Kreuzstich ziert auch die reizende Buchhülle aus hellem Leinen, die von einem Bücherwurm mit Freuden akzeptiert werden wird. Ein kleines praktisches Geschenk ist der Tannenanzünder, Favorit-Modell 20320. Es wird aus farbigem Filz gehäkelt und mit einer Skiderei in Spann- und Langzungenstich ausgestattet. Aus Seide oder Tuch ist das aparte Täschchen, Favorit-Modell 20319, herzustellen, seinen Schmuck ergibt eine feine Perlstickerei. Zu dem eleganten Kissenpuff, Favorit-Modell 20267, ist graue oder schwarze Seide als Material zu empfehlen; die Tulpen sind in leichter Wollestickerei in natürlichen Farben aufgestickt. Auch die Anfertigung der lapriziösen Künstlerpuppe, Favorit-Mod. 7746, macht mit Hilfe des Schnittes keine Schwierigkeiten; nur das Gesicht einer Maste hat man zu laufen. Das Pierrotgewand derselben wirkt besonders gut in weißer und schwarzer Seide, wofür auch Stoffreste verwendet werden können. Zuletzt seien noch die Arawatten (langer Schlips und Kragebinder), Favorit-Mod. 7741, und der weiße Wäschetrogen, Favorit-Mod. 7740, erwähnt, womit der Herr des Hauses durch eine „Handarbeit“ erfreut werden kann. Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6.



Schnitt- und Handarbeitsmuster zum bequemen Nacharbeiten sind erhältlich

vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6